

## HANNS LILJE — LUTHERANER MIT WEITEM HORIZONT

Von Hans-Volker Hertrich

Am 5. Januar hatte er noch seinen gleichaltrigen Freund aus den Tagen gemeinsamer Gestapo-Haft, Krafft von Palombini, in Bückeburg zu Grabe geleitet. Er fühlte sich nicht mehr stark genug, die erbetene Trauerrede selbst zu halten. Aber der Witwe schrieb er einen Beileidsbrief, der mit den Worten des Abendliedes von Matthias Claudius schloß: »Wollst endlich sonder Grämen aus dieser Welt uns nehmen durch einen sanften Tod«. Einen Tag später sollte dieser Vers auch an ihm Wirklichkeit werden.

Die Rede geht von Hanns Lilje, 1947 bis 1971 Bischof der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers, 1952 bis 1957 Präsident des Lutherischen Weltbundes, bis zu seinem Tode einer der Präsidenten des Weltkirchenrats. Funktionen besagen nicht alles. Man müßte von dem Evangelisten und Publizisten sprechen, von dem führenden Gestalter der Ökumene, von dem Lutheraner mit dem weiten Horizont. Das kurze Dankeswort, das wir hier anbringen, will keine umfassende Würdigung sein. Dazu ist hier nicht der Ort. Auch biographische Aspekte, die bisher unbekannt geblieben wären, kommen nicht ans Licht. Einiges davon hat der Chronist in der Besprechung von Liljes »Memorabilia« mitgeteilt (»Luther« 3/1973, S. 133 f.).

Hanns Lilje hat das Bischofsamt gern, mit Sinn für Würde und Repräsentation, geführt, für ihn war es »ein köstliches Amt«. Seine glänzende Begabung hätte ihn wohl auch zu anderen Berufen befähigt, er aber hat, sprach man ihn darauf an, stets »das Amt« als das schönste hervorgehoben. Dabei meinte er nicht den hierarchischen Status, sondern den Dienst der Wortverkündigung. Lilje hat sich stets als Prediger verstanden, und seine Rede war bis zuletzt von großer Ausstrahlung. Dabei gingen christlicher Glaube, menschliche Erkenntnis, philosophische Weisheit und politisches Urteilsvermögen eine faszinierende Verbindung ein. Wenige fanden den Weg zu den Menschen so mühelos wie er. Als er am 27. April 1955 in der Herder-Kirche zu Weimar als Leitender Bischof der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands eingeführt wurde, predigte er über das Prophetenwort Haggai 2,7: »Gott spricht: Ich will dies Haus voll Herrlichkeit machen!« Damals sagten Christen aus der DDR: »Jetzt können wir wieder einige Zeit weiterleben«. Ungewöhnlich war Liljes Bibelverständnis, unangefochten von fundamentalistischen wie von historisch-kritischen Fragestellungen. Die

Bibel war ihm kein sakrales Mysterium, sondern eher das Buch der alltäglichen Lebenshilfe. Er begriff das Wort Gottes, wie es verstanden sein will: als Medium der gnädigen Zuwendung Christi zum Menschen. Dabei hat Lilje stets seinen Respekt vor dem zögernden Zweifler bekundet.

Hier war die Identität der Person mit der Sache; Name und Heimatort eine selbstverständliche Assoziation. Wer in der Ökumene von Hannover sprach, meinte Hanns Lilje. Man hat ihn, vielleicht etwas übertrieben, den berühmtesten Hannoveraner des Jahrhunderts genannt. Nun, hier seien seine Zeitgenossen Kurt Schumacher und Walter Gieseking nicht vergessen. Aber an dem Urteil ist soviel richtig: seiner politischen Integrität, dem Vertrauen, das ihm bei seinen weitausgreifenden ökumenischen Kontakten über die Landesgrenzen hinaus zufiel, war es mit zuzuschreiben, daß sich Deutschland nach dem Krieg die Türen zur Welt wieder öffneten, wie er überhaupt, menschlich unbefangen und unvoreingenommen, bemüht war, Wunden zu heilen und Getrenntes zusammenzuführen. Durch ihn wurde die Kirche nicht nur glaubwürdiger, sie wurde auch aus provinzieller Enge befreit. Damit hat Lilje nicht zuletzt dem Pastor vor Ort seinen Dienst erleichtert.

Sicherlich war er die signifikanteste Persönlichkeit des Protestantismus der letzten Jahrzehnte, gerade auch in nichtchristlichen Kreisen. Mag Otto Dibelius der markante Kirchenregent gewesen sein, Hans Meiser der bewahrende Konfessionalist, Martin Niemöller der leidenschaftliche Kämpfer, Wolfgang Sucker ein Brückenbauer zum Katholizismus, Kurt Scharf ein Mann des seelsorgerlichen Gesprächs, Hermann Dietzfelbinger der Hirte der Pastoren — Hanns Lilje verkörperte alle diese Eigenschaften in einer Person, und zwar jede in unverwechselbarer Eigenart. Er, der aus einem pietistisch geprägten Elternhaus stammte (sein Vater war Diakon) und dem elterlichen Einfluß auf seine eigene Frömmigkeit lebenslange Dankbarkeit bewahrte, gewann durch die Begegnung mit dem Werk Martin Luthers eine Glaubenshaltung von »weltweitem« Format. 1926, als er Studentenpfarrer an der Technischen Hochschule Hannover war, promovierte er in Zürich mit einer Arbeit über »Luthers Geschichtsverständnis«. Im Geleitwort heißt es u. a.: »Luthers Gedanken zur Geschichte sind von größter Bedeutung für das Verständnis seines Gesamtwerkes. Denn wo immer er auf die Geschichte zu sprechen kommt, rührt er an alle Grundfragen seiner Theologie. Er spricht von seinem Glauben an Gott — von Gottes Alleinwirksamkeit, von seiner Verborgenheit in den Gerichten der Geschichte wie in den großen weltgeschichtlichen Vorgängen und Gestalten; er spricht von Christus, dem uns zugewandten Antlitz Gottes; von der Kirche und von

der Verborgenheit der wahren Christusgemeinde in der Welt; er spricht von den weltlichen Ordnungen, aber auch von der Ausbreitung des Evangeliums in der Welt und schließlich vom Ende aller irdischen Geschichte überhaupt.« Ähnliche Äußerungen über Luther finden sich bei Hanns Lilje immer wieder. Unter den gut ein Dutzend Büchern, die er hinterlassen hat und von denen einige wie der Gefangenschaftsbericht »Im finstern Tal« eine Auflagenhöhe an siebzigtausend erreichten und in mehrere Sprachen übersetzt wurden, sind drei größere Arbeiten über Martin Luther. Eine wurde in der Gestapo-Haft niedergeschrieben. Im Vorwort begründet Lilje seine Absicht: »Da in dem gleichen Maße, wie der Zusammenbruch sich abzeichnete, auch die Notwendigkeit einer geistigen Neufundamentierung wuchs, habe ich versucht, auf die einfachste und durchsichtigste Weise zu sagen, warum die in der Reformation gefundenen Grundlagen Europas noch heute seine einzige Zukunftshoffnung darstellen«.

Hanns Lilje war ein überdurchschnittlich gebildeter Theologe, ein Intellektueller mit einer gehörigen Portion Skepsis. Dies hat seine Glaubensaussage nicht kompliziert. Wohl aber hat es ihn instandgesetzt, stärker, als es bei kirchenleitenden Personen üblich ist, in geistige Auseinandersetzungen und politische Entscheidungsprozesse einzugreifen. Wo andere sich vorsichtig im Hintergrund hielten, gehörte er zu den klarsten Befürwortern der EKD-Vertriebenenendekrschrift wie auch später der sozialliberalen Ostpolitik. Er sah keine Alternative.

»Mensch im Widerspruch« — so hat Hanns Lilje einen Nachruf auf seinen ersten Chefredakteur beim »Sonntagsblatt«, Hans Zehrer, überschrieben. Die ihn kannten, wissen, daß er damit auch sein eigenes Wesen beschrieb. Bei seinen konkurrierenden Gaben liegt diese Deutung nahe. Aber sie greift zu kurz; wer seiner Gestalt gerecht werden will, darf sich nicht auf Herkunft, Naturell, Charakter, Temperament beschränken. Er muß andere Maßstäbe hinzuziehen. Liljes schillernde, widersprüchliche Mentalität spiegelt eine Spannung: die natürliche Polarität zwischen dem pragmatisch orientierten Kirchenfunktionär und dem theologisch verantwortlichen Denker. Der Gegensatz bricht in der Kirchengeschichte zu allen Zeiten meteorartig auf; Schicksale wie die von Arnold von Brescia und Johan Hus geben ebenso davon Zeugnis wie die Begegnungen zwischen Luther und Karl V., Lessing und Goeze, Kierkegaard und Bischof Mynster. Sie sind, wie es scheint, in der jüngeren Vergangenheit symptomatisch geworden für den bezeichneten Konflikt: man erinnert sich der Kontroversen zwischen Karl Barth und Bischof Dibelius, Paul Schempp und Bischof Wurm, zwischen Rudolf Bultmann und der lutherischen Generalsynode. Hanns Lilje hat, das

darf man sagen, diese Spannung wie kaum ein zweiter exemplarisch durchgekämpft, nicht ohne Vermittlung nach beiden Seiten.

Schließlich sei nicht vergessen, daß der Verstorbene seit Jahrzehnten ein treues und verlässliches Mitglied unserer Luthergesellschaft gewesen ist. Seine starke Inanspruchnahme hinderte ihn zwar, aktiv für uns tätig zu werden; er mußte sich mit der Rolle des Zuschauers begnügen, der am Ufer steht und den Besatzungen der Schiffe, die zu seiner Reederei gehören, freundlich zuwinkt. Aber Zuschauer sein heißt ja nicht unbeteiligt sein; so hat er manchen Beitrag in dieser Zeitschrift sorgfältig registriert und die Schriftleitung wiederholt mit seinem spontanen Rat begleitet. Unter dem 8. Oktober 1976, anlässlich der Anzeige der Barth-Biographie von Eberhard Busch (»Luther« 3/1976, S. 99 ff.), schrieb er mir in einem Brief u. a. die Sätze: »Das Buch ist ein sehr glücklicher Griff und hat eine nicht unwichtige Aufgabe in der Gesamtwertung von Barths theologischem Werk. Daß der große Mann mit anderen Großen das Los teilt, langsam aber merklich in Vergessenheit zu geraten, kann nicht übersehen werden; umso wichtiger ist, daß Busch dieser Tendenz entgegenwirkt. Sein Opus ist eine sehr sympathische Schilderung von Karl Barth über die Atmosphäre der Polemik hinaus. Dies entspricht der tatsächlichen Entwicklung des großen Theologen, der gegen Ende seines Lebens immer aufgeschlossener und immer weniger einseitig und immer gütiger in seinem Urteil wurde...«

Hanns Lilje hat alles, was er in seiner fast unübersehbaren Fülle tat, in großer geistiger Geschlossenheit getan. Er hat die christliche Botschaft ausgelegt als Publizist, als Prediger, als Vortragender — eben auf die Weise, in der heute der Dienst der Kirche in der Öffentlichkeit zu geschehen hat. Er hat diesen Dienst als Christ in der Nachfolge Luthers getan, das heißt in der vollen Erkenntnis dessen, daß es auch im Bereich der Kirche nur gerechtfertigte Sünder gibt, die an der Arbeit stehen, und daß die Tatsache der Rechtfertigung ihre Bewährung in der Tatkraft der Liebe finden muß. Es war unvermeidlich, daß eine so konturierte Gestalt auch in Streit und Auseinandersetzung einbezogen wurde. Es ehrt Hanns Lilje, daß er Konflikten und Kämpfen nicht aus dem Wege gegangen ist. Wie er schon im Dritten Reich, als Generalsekretär des Lutherischen Weltkonvents in Berlin, durch Rede- und Reiseverbot und Einstellung seiner Zeitschrift seinen tapferen Anteil am Kirchenkampf der damaligen Zeit getragen hat, so hat er als Seelsorger namhafter Widerstandskämpfer des 20. Juli die bitteren Folgen »als köstliche Schule der Anfechtung« aus Gottes Hand genommen. Man wird heute nicht den verdächtigen Trost aussprechen dürfen, daß er keine Gegner gehabt habe. Da er Stellung bezog, konnte er nicht

verhindern, auch in Gegensatz zu anderen zu geraten. Was ihn in polemischen Auseinandersetzungen kennzeichnete, enthüllt gleichwohl seinen Christenstand. Er hat die Entschlossenheit einer klaren Stellungnahme mit dem Versuch brüderlicher Liebe zu verbinden gewußt. Nun ist sein Mund verstummt. Aber das Werk, dem sein Leben gewidmet war, geht weiter.

Pastor Hans-Volker Hertrich, Hespenskamp 7, 3000 Hannover 21

## LUTHERS ERBE IN DER KONKORDIENFORMEL

Von Walther von Loewenich

Im Mai des Jahres 1977 feiern wir das vierhundertjährige Jubiläum der sog. Konkordienformel (FC = Formula Concordiae), der abschließenden Bekenntnisschrift des lutherischen Protestantismus. Sie hat allerdings nicht denselben Geltungsbereich erlangt wie die Augsburger Konfession von 1530, die zu der maßgeblichen Bekenntnisschrift des Gesamtluthertums innerhalb und außerhalb Deutschlands geworden ist. Zur FC bekannten sich 3 Kurfürsten (Sachsen, Pfalz, Brandenburg), 20 Fürsten, 24 Grafen, 4 Freiherrn und 29 Reichsstädte samt ihren Geistlichen und Schuldienern. Unter denen, die nicht unterschrieben, waren u. a. Braunschweig, Hessen, Pommern, Nürnberg, Frankfurt, Worms, Speyer und Straßburg. Die Ablehnung erfolgte allerdings nur teilweise aus theologischen Gründen; daneben spielten auch politische, partikularistische und sogar persönliche (Braunschweig) Motive eine Rolle. Es hat jedenfalls nie eine Zeit gegeben, in der die FC das Bekenntnis des gesamten Luthertums gewesen wäre; aber die FC wurde zur Grundlage der lutherischen Orthodoxie.

Wie der Name sagt, handelt es sich bei der FC um ein Werk des Einigungsstrebens. Nach dem Tode Luthers (1546) hatten sich die in den Territorialkirchen bereits vorhandenen latenten Spannungen zu heftigen theologischen Streitigkeiten ausgewachsen, die durch die verschiedene Haltung gegenüber dem Interim von 1548 noch neuen Zündstoff erhielten. Dem heutigen Betrachter erscheint das Zeitalter der lutherischen Epigonen als wenig erfreulich. In der Tat ist es durch die schon von Melanchthon beklagte rabies theologorum weithin bestimmt. Man stritt vielfach um theologische Definitionen, denen der Bezug zum konkreten